

trächtlicher Höhe stammend, vermöge ihrer grösseren Wassermasse die niedrigere Temperatur ihres Ursprungsortes länger zu conserviren im Stande sind. Die nördlichsten Quellen des Barada liegen schon diesseits des Hauptkammes bei 'Ain el Haur, die zweite eine halbe Stunde westlich davon. Beide vereinigen sich oberhalb der grossen, ca. 3000 Einwohner zählenden Ortschaft Zebdâni, durchströmen ein gegen 15 *km* langes, fruchtbares, von Weingärten, Obstbäumen und Getreidefeldern belebtes Thal zwischen dem Dschebel Zebdâni im W. und dem Hauptzuge des Antilibanon im O. und durchbrechen sodann den letzteren bei Sûk Wâdi Barada. Die Wasserscheide zwischen dem Thale von Zebdâni und dem der Bekâ'a tributären Wâdi Jahfûfeh liegt bei Sôrrâja in einer Höhe von 1370 *m* (Carte du Liban).

(Schluss folgt.)

Oesterreichische Congo-Expedition.

An den Ausschuss der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien.

Meine letzte Sendung (Nr. 15) ist am 1. December von hier mit dem Postboten des Gouvernements nach Vivi abgegangen, um von da mit dem portugiesischen Dampfer, welcher am 17. December in Banana eintrifft, nach Europa befördert zu werden. Ich hatte darin erwähnt, dass der General-Administrator Colonel de Wilton mir Passage auf dem Dampfer „Stanley“ bis zu der Fall-Station bewilligt hat und mir auch Herr Bohndorff als Reisebegleiter zur Verfügung gestellt worden ist. In der Zusammensetzung des Personals der diesmaligen Stanley-Expedition ist in den letzten Tagen eine wesentliche Aenderung eingetreten. Der belgische Lieutenant Vangèle war mit einer Specialmission des Königs von Belgien hiehergekommen, um mit Tippo Tip zu verhandeln. Seine Begleiter waren die Herren Waeterinks und Eyken. Ersterer kam schon ziemlich schwer krank hier an und sein Zustand wurde derartig, dass Mr. Waeterinks unbedingt so bald als möglich nach Hause reisen muss; er hat am 14. December Leopoldville verlassen. Leider wurde Lieutenant Vangèle gleichfalls von einem schweren biliösen Fieber befallen, welches ihm nicht gestattet, die Expedition auszuführen. Auf dringendes An-

rathen des hiesigen Arztes Dr. Mense wird auch er zurückkehren müssen, sobald sein Zustand erlaubt, ihn in einer Hängematte nach Vivi zu bringen. Von dem hiesigen Divisions-Chef Herrn von Nimptsch wurde nun der Engländer Mr. Deane mit der Leitung der Expedition betraut; derselbe wird den Antrag wahrscheinlich acceptiren und dann als Divisions-Chef einige Zeit in der Fall-Station bleiben. Die Erkrankung der beiden Herren darf man aber nicht einem besonders schlechten Klima hier am Stanley-Pool zuschreiben; es ist hier im Gegentheil zweifellos gesünder als am unteren Congo. Mr. Waeterinks sowohl wie Mr. Vangèle sind in den ersten Monaten dieses Jahres nach dreijährigem Aufenthalte in Afrika nach Brüssel gereist und nur nach einmonatlichem Aufenthalt wieder hierher gekommen. Das war viel zu wenig Zeit, um sich zu erholen; dazu waren sie während dieses kurzen europäischen Aufenthaltes auch noch stark mit Vorbereitungen für die Expedition beschäftigt, so dass die starken Fieberanfälle eine Folge von Ueberanstrengung waren. Es ist zu bedauern, dass Mr. Vangèle die Mission zu Tippo Tip nicht zur Ausführung bringen kann, da derselbe schon mehrfach mit diesem einflussreichen Araber verkehrte. Mr. Deane war aber auch bereits an der Fall-Station und kennt die Verhältnisse. Auf der Reise dahin ist er freilich von der Aruwimi-Bevölkerung angegriffen und verwundet worden, während eines Nachtlagers am Ufer. Der Dampfer „Stanley“ wird diesen Punkt natürlich unbehindert passiren; wir haben nicht nöthig am Land zu schlafen, da am Schiff Raum genug für uns zehn Europäer ist.

An der Fall-Station angekommen, werde ich mich sofort mit Tippo Tip ins Einvernehmen setzen und mich überhaupt ganz unter den Schutz der Araber stellen, von denen ich auch eine genügende Bedeckung für die Reise nach Norden hin zu erhalten hoffe.

Das Neueste hier am Stanley-Pool ist, dass das holländische Handelshaus in Banana, das bedeutendste überhaupt in Südwest-Afrika, bei Kinchassa ein Stück Land erworben hat, um eine Factorie, resp. ein Waarendepot zu errichten. Mr. Greshoff aus Mboma war selbst hier und die erste Carawane mit Gütern ist bereits unterwegs. Das Haus wird auch einen grossen Dampfer heraufbefördern, um damit am oberen Congo und besonders an den Zuflüssen Einkäufe zu machen und Zweigfactorieen anzulegen. Es ist dies der erste derartige Versuch und bald werden die

anderen Häuser an der Küste diesem Beispiele folgen müssen. Auch die englische Baptistenmission hier in Leopoldville verlegt ihre Niederlassung nach Kinchassa und man spricht davon, dass überhaupt die ganze Station Leopoldville dorthin verlegt werden soll. Es ist dort ein besserer Boden zur Anlage von Gärten und Plantagen; auch sind die Wasserverhältnisse für die Dampfer günstiger.

Mr. Greshoff brachte die Nachricht von Mboma mit, dass in dem dortigen französischen Missionshause der Blitz eingeschlagen hat, wobei ein Missionär und fünf Schwarze sofort getötet, zwei andere Schwarze schwer gelähmt wurden. Es ist dies, trotz der häufigen und schweren Gewitter, hier doch ein einzig dastehender Fall.

Ich hatte in meinen früheren Briefen der algerianischen katholischen Missionäre erwähnt, welche sich an der Aequator-Station etabliren wollen. Père Dupont ist auch hier gewesen, ist aber zurück nach Manyanga resp. Vivi gegangen, da seine Güter hier nicht angekommen sind. Es ist so schwierig Träger zu bekommen und das Gouvernement in Vivi kann mit dem besten Willen nicht Träger für Fremde abgeben. Da sich ausserdem noch andere Schwierigkeiten einstellten in Betreff der Niederlassung an der Aequator-Station, so ist es fraglich, ob die algerianischen Missionäre überhaupt diesen Punkt im Auge behalten werden.

In den letzten Tagen habe ich Brazzaville und Kinchassa besucht. In der am rechten, französischen, Ufer gelegenen Station fand ich die Mitglieder der französischen Grenzregulierungs-Commission, die Mrs. Rouvier und Dr. Balley; letzteren traf ich vor 10 Jahren auf meiner ersten afrikanischen Reise zusammen mit Mr. de Brazza am Ogowe. Die Ogowe-Bevölkerung Fan (Mpangwe) sowohl wie Okande und Aduma, die mir seinerzeit so viel Schwierigkeiten zur Weiterreise machten, dienen jetzt als Träger zwischen Ogowe und Brazzaville. So haben sich am Ogowe durch das energische Arbeiten de Brazza's die Verhältnisse geändert!

Kinchassa ist eine der schönsten Stationen des Congostaates; grosse Felder von Mais und Reis, zahlreiche Bananenbäume, Gemüsegärten etc. nehmen den Raum ein zwischen den beiden Dörfern der Eingebornen, in deren Mitte die Station. Auch in Brazzaville sind Versuche mit dem Anbau von Reis gemacht worden und überall mit Erfolg. Mais gedeiht natürlich gleichfalls prachtvoll, ebenso Erdnüsse und Maniok, und so können diese Stationen leicht

in den Stand gesetzt werden, die nöthigen Nahrungsmittel für die schwarzen Arbeiter und Soldaten zu bauen. Weniger günstig für den Ackerbau ist der Boden in Leopoldville, obgleich Mais, Bananen und Maniok gleichfalls fortkommen. Leopoldville gilt als ein theurer Ort insofern, als der Ankauf von Ziegen, Hühnern, Eiern, Fischen und anderen für die Europäer nöthigen Nahrungsmittel sehr hoch kommt; gar nicht selten ist überhaupt nichts derartiges zu haben, und man muss stundenweit in die entfernt liegenden Dörfer schicken, um etwas zu erhalten. Dazu kommt, dass hier immer zahlreiche Europäer sich aufhalten, oft 20—30 Mann, so dass man auf die Benützung von europäischen Conserven angewiesen ist. Die eingeborene Bevölkerung, ein Gemisch von Bateke (die von dem gegenüberliegenden Ufer gekommen sind) und von Fiotesprechenden Stämmen, ist gegenwärtig ruhig; auch sind die Stationen durch Haussas und Zanzibariten geschützt. Weniger zufrieden sind gegenwärtig die eingeborenen Häuptlinge mit der Anlage von europäischen Factorieen am Stanley-Pool. Bisher wurde fast alles Elfenbein von den Bajansi-Leuten zu Ngaliema, den Chef von Kintamo, gebracht. Dieser verkaufte es an die grossen Händler Makitu, Pedro Congo u. a. und von da kam es erst in Factorieen am unteren Congo. Kommen nun die europäischen Kaufleute selbst hieher, bringen Dampfer herauf und kaufen das Elfenbein direct von den Stämmen des Innern, so sind die eingeborenen Händler natürlicherweise mehr weniger ruinirt. Das ist diesen Leuten auch vollständig klar, aber ich glaube nicht, dass sie die Macht haben, in gewaltsamer Weise den Handel der Weissen zu stören, etwa durch Verweigerung von Trägern, oder durch Angriffe auf die Träger-Carawanen. Kleine Reibereien werden wohl im Anfange vorkommen, aber die Furcht vor Bula Matadi*) und den Soldaten ist hier doch ziemlich gross.

Wie weit es mit dem Eisenbahnproject zwischen Mboma und Isangila resp. Stanley-Pool ist, weiss man in Europa wahrscheinlich besser als wir hier. Ingenieure sind allerdings in der Gegend von Mboma beschäftigt; ob sich Leute finden, welche die grosse Summe à fond perdu zusammenbringen werden, muss sich ja bald entscheiden. Im Uebrigen ist das Urtheil der meisten hiesigen

*) Die Eingeborenen bezeichnen den Congostaat einfach als Bula Matadi, bekanntlich Stanley's Name am Congo. Es ist mir unverständlich, warum Stanley in seinem neuesten Buche immer Bula Matavi schreibt. Tadi heisst Stein, Fels, matadi ist der Plural.

Europäer dahin gehend, dass es unpraktisch ist, die Bahn am Nordufer des Congo zu bauen; für die Franzosen, welche einen grossen Theil dieser Strecke besitzen, mag es allerdings angenehm sein. So weit ich es nach meinem Marsch von Ango-Ango nach Leopoldville längs des Südufers beurtheilen kann, scheint mir auch diese Strecke in jeder Beziehung günstiger zu sein. Die wichtigen Stationen Leopoldville und Kinchassa liegen am Südufer und bilden den natürlichen Endpunkt einer Bahn; auch sollen die Terrainverhältnisse hier günstiger sein als am Nordufer.

Ueber den Tag unserer Abreise von hier kann ich auch heute noch nichts Bestimmtes sagen. Es heisst, am 22. December soll der „Stanley“ aufbrechen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir noch das Weihnachtsfest hier zubringen werden. Es werden noch einige Haussa-Soldaten von Vivi erwartet, auch sind die Cajütenarbeiten am Dampfer noch nicht ganz beendet. Die Fahrt von hier zu der Fall-Station wird 5—6 Wochen in Anspruch nehmen, mit den verschiedenen Aufenthalten unterwegs. Einige Wochen später wird dann Mr. Grenfell mit dem „Peace“ gleichfalls zu den Falls fahren, so dass wir wahrscheinlich noch einmal Briefe hinaufbekommen werden, voraussichtlich das letzte Mal für längere Zeit.

Von Tippo Tip ist es bekannt, dass er europäische Reisende unterstützt, aber seine Forderungen sind auch nicht gering. Von Stanley hat er seinerzeit 5000 Dollars erhalten, Wissmann und Cameron werden vermuthlich auch nicht viel weniger gegeben haben. Das sind aber Summen, über die ich nicht verfüge, und so muss ich erst sehen, wie ich mich mit diesem Manne auseinandersetze. Am liebsten wäre es mir, wenn ich mich einem seiner Elfenbeinzüge nach Norden zu anschliessen könnte. Ist kein solches Unternehmen jetzt von ihm beabsichtigt, muss ich sehen, von Tippo Tip eine Anzahl Araber zu erhalten, die mich bis zu dem Punkte begleiten, wo wir wieder auf Araber stossen, wahrscheinlich also im südlichen Njam-Njam-Gebiet.

Wie ich aus Zeitungsnotizen erfahren habe, befinden sich Lupton Bey und Slatin Bey in der Gefangenschaft der Mahdi-Soldaten; diese beiden sind also für uns unzugänglich. Dr. Junker, Dr. Schnitzler und Casati sollen von Lado aus südlich in der Richtung nach Uganda zu gegangen sein: wir werden also suchen müssen, über diese Herren etwas Sicheres zu erfahren. Herr Bohndorff und sein Njam-Njam-Diener werden mir hoffent-

lich von grossem Nutzen sein bei dem Bestreben, die Njam-Njam-Länder von einem Punkte des oberen Congo aus zu erreichen.

Anbei schicke ich noch einige Aufnahmen der hiesigen Gegend, die sich auf der zu publicirenden Karte des Weges Ango-Ango bis Stanley-Pool vielleicht noch anbringen lassen.

Unser Gesundheitszustand ist vollkommen befriedigend und wünschen wir nur möglichst bald von hier weiter zu kommen. Hoffentlich tritt in der Expedition des Dampfers „Stanley“ kein störender Zwischenfall ein, so dass wir in der ersten Hälfte des Februar bei der Station Stanley-Falls eintreffen können.

Mit ergebensten Grüssen

Dr. Oskar Lenz.

Leopoldville, 16. December 1885.

Aus Privat-Briefen des Professors Dr. Oskar Lenz entnehmen wir Folgendes :

Leopoldville, den 7. December 1885.

Obgleich wir zu einer Zeit die Landreise von Ango-Ango zum Stanley-Pool unternommen haben, während welcher sehr viel Regen fallen sollte, so waren wir doch sehr vom Glück begünstigt und waren nie den Gewittern ausgesetzt. Wir hatten überhaupt nur drei- oder viermal Regen und befanden uns während dieser Zeit in Dörfern, in den Hütten der Eingebornen, die, trotzdem sie nur aus Matten und Stroh errichtet sind, einen grösseren Schutz gewähren, als jedes Zelt. Dagegen haben wir nun hier am Stanley-Pool ziemlich viel Regen, sind aber in festen Lehmhäusern geschützt.

Alle Nachrichten über Unsicherheit oder schlechte Gesundheitsverhältnisse hier am Congo sind mit grösster Vorsicht aufzunehmen. Ich bin natürlich weit entfernt, diese letzteren etwa besser zu machen, als sie wirklich sind, aber Vorsicht und Mässigkeit in Allem lässt dieselben schon einige Zeit ertragen. Sehr günstig ist häufiger Platzwechsel und ich hoffe, dass wir bald von hier weiterkommen. Herr v. Nimptsch versichert auch auf das Bestimmteste, dass wir Ende dieses Monats noch aufbrechen werden.

Alle Leute, die ich hier spreche und die mit dem oberen Congo bis zu dem Falle bekannt sind, sagen ausnahmslos, dass man dort fast nie am Fieber leidet.

Vor einigen Tagen war ich in Brazzaville an dem uns gegenüberliegenden Ufer des Stanley-Pool, das zu Frankreich gehört. Es waren fünf Europäer dort, zwei derselben gehörten der Commission an, welche die Grenzen zwischen dem Congostaat und Frankreich festsetzt. Die Station liegt auf einem Plateau, unten in der Flussniederung sind Gartenanlagen, darunter Reis.

Vor ein paar Tagen kam auch der Steamer „Henry Read“ von der Aequator-Station herab mit den Missionären der amerikanischen Baptisten-Station daselbst, und Dr. Büttner, welcher der deutschen Expedition unter dem verstorbenen Lieutenant Schulze angehörte, an Bord.

Leopoldville, den 16. December 1885.

Ich habe nun die ganze Reihe von Briefen aus Europa erhalten. Ob wir Weihnachten noch hier feiern werden oder schon auf dem Stanley, Congo aufwärts, weiss ich heute selber noch nicht. Es werden noch Haussa-Soldaten erwartet und wird noch an den Cajüteneinrichtungen gearbeitet. Ende Januar geht der Missions-Steamer „Peace“ gleichfalls zu den Falls und wird natürlich die in Stanley-Pool angelangten Briefe mitbringen, aber ob er uns noch antrifft, ist zweifelhaft. Auch ich werde jetzt nur wenig Gelegenheit haben, zu schreiben. Mit dem zurückkehrenden „Stanley“ sende ich natürlich Briefe; diese können erst Ende März oder Anfangs April in Leopoldville sein, demnach erst Ende Mai nächsten Jahres in Wien eintreffen. Dann muss naturgemäss eine mehrmonatliche Pause erfolgen. Der Curiosität wegen werde ich versuchen, von der Fall-Station einen Brief über Zanzibar zu senden. Wenn ich einen Araber finde, der für diesen Weg nicht zu viel verlangt, so schicke ich ein Schreiben von dort nach Nyangwe, Targanyikasee, Zanzibar.

Vor einigen Tagen war ich mit dem Boot in Kinchassa, eine hübsche Station am Stanley-Pool jenseits des Kallina-Points.

Der Point ist allerdings, der starken Strömung wegen, schwer zu umfahren, aber mit einem Boot ist es völlig ungefährlich und nur für die Ruderer eine harte Arbeit. Der arme Lieutenant Kallina*) wollte mit einem hochbeladenen Canoe den Punkt passiren, und durch Umschlagen desselben verlor er sein Leben.

Mit dem Boote gehen täglich Leute dorthin, besonders jetzt, wo die holländische Factorie in der Nähe angelegt wird.

*) Ein Oesterreicher.

Unsere Gesundheit ist bis jetzt, Gott sei Dank, ganz befriedigend; in den Monaten September, October und November habe ich nur ein paarmal ganz kurze Fieberanfälle gehabt, die nach ein paar Stunden vorüber waren, ohne alle Nachwirkungen; zweimal in Ango-Ango und einmal hier. Das ist so etwas gewöhnliches, dass man gar nicht davon spricht und es wird auch weiter nicht beachtet; es ist wie mit der Seekrankheit am Schiff.

Eine Eisenbahn am oberen Madeira in Brasilien.

Von Ingenieur **Adolf Schwarz**.

In den letzten Jahren hat Brasilien erhöhte Aufmerksamkeit der Ausnützung seiner Wasserstrassen zugewendet. Im Norden des Reiches, wo die Natur in dem gewaltigen Amazonas mit seinen Nebenflüssen ein grossartiges Communicationsystem geschaffen, blieb jedoch trotz der Freigebung der Schifffahrt auf dem Amazonas Handel und Verkehr in bescheidenen Grenzen; der Grund liegt darin, dass die Producte der überaus fruchtbaren, für den europäischen Consum theilweise sehr wichtigen Gebiete des Madeira und Mamoré, der Madre de Dios und Beni, welche Flüsse bis weit in das Innere Boliviens hinein schiffbar sind und sämmtliche durch den Madeira mit dem Amazonas communiciren — sowie der ganze Handel aus dem Inneren Boliviens nicht den natürlichsten und kürzesten Weg via Amazonas nach Europa nehmen können; das Hinderniss besteht in den auf eine Länge von circa 400 Kilom. vertheilten 17 Wasserfällen und Katarakten des Madeira und Mamoré, welche zu passiren mit den grössten Schwierigkeiten, Kosten und Gefahren verbunden ist und thatsächlich nimmt der circa 15 Millionen Gulden betragende Handel Boliviens den viel längeren und mühsamen Weg über die Anden via Pacific oder via La Plata nach Europa, während nur ein einziger Artikel — Kautschuk — die enormen Kosten des Transportes durch die Fälle noch zu ertragen vermag.

Zum Studium einer Eisenbahnlinie, welche durch Verbindung des schiffbaren Theiles des Rio Madeira bei St. Antonio mit jenem des Rio Mamoré bei Guajará-mirim, die sämmtlichen Fälle und Katarakte umgeht, ernannte die brasilianische Regierung eine Ingenieur-Commission, an deren Spitze ein österreichischer Ingenieur mit hervorragender Begabung und seltener Thatkraft, Herr Julius Pinkas, stand. Seinem umfangreichen Berichte an den Minister „Relatorio apresentado à S. Exc. etc. etc. Rio de Janeiro 1885“, welcher auf Grund eingehendster Studien eine Beschreibung der Zone des oberen Madeira und des derselben angepassten Eisenbahnprojectes enthält, sind die nun folgenden Daten entnommen.

Es sei hier zunächst an die ungünstige continentale Lage Boliviens erinnert, welches, zwischen den Anden und den Fällen des Madeira eingeschlossen, kein Küstengebiet besitzt, indem auch der rechtlich zu Bolivien gehörige Hafen